

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 49

Artikel: Bedeutende Gestalten aus Bürens Vergangenheit
Autor: Widmer, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649892>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

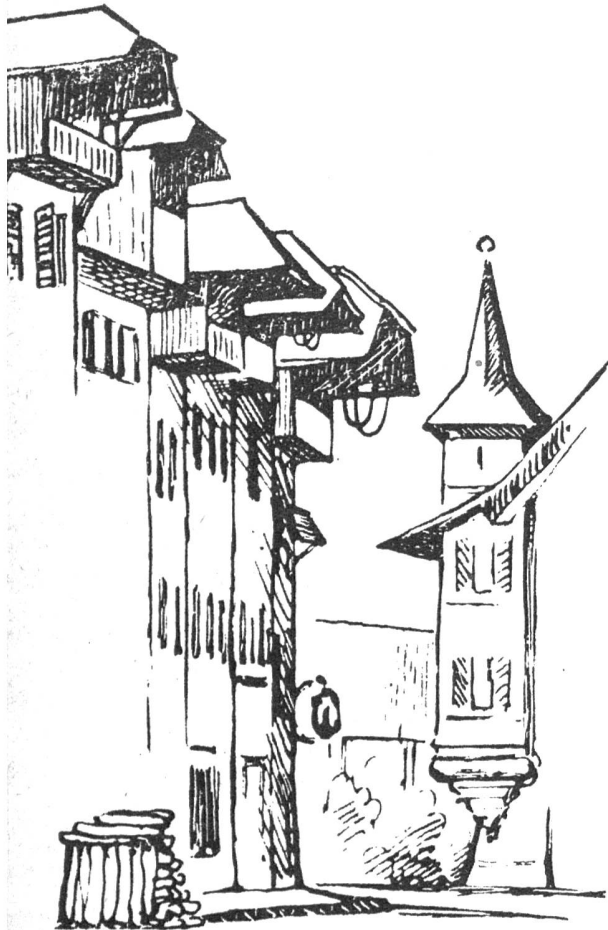
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Brände

Auch Brandkatastrophen blieben dem Städtchen nicht erspart. Von der ersten grossen Feuersbrunst durch den Brandstifter «Nimmerselig» hören wir aus dem Jahre 1386 und dann zwei Jahre darauf durch Brandpfeile der bernischen Belagerer. 1752 fiel die obere Hälfte der mittleren Häuserreihe einem Brande zum Opfer, und im Februar 1925 zerstörte ein Grossfeuer die an die südliche Stadtmauer gebaute Scheunenreihe.

Aus dem Jahre 1733 wird von einem Erdbeben berichtet, «dass die Glocken anschlugen».

Die Eisenbahn

Die vor zwei Jahren elektrifizierte «Gäubahn» Lyss—Herzogenbuchsee wurde anfangs der siebziger Jahre gebaut. Mit dem grossen Aushubmaterial des Einschnittes gegen Rüti konnte das Bahnhofareal ausgebaut und ein grosser Teil des Stadtgrabens ausgefüllt werden. Die «verbindende» Bahn hat im Ortsleben wie im Landschaftsbild sehr trennend gewirkt. Mit der Eröffnung der Bahn wurde die Schifffahrt stillgelegt, und die Ländte träumt den Traum schöner vergangener Zeiten, und hoffentlich einer neuen Auferstehung entgegen. Navigare necesse est!

Das Wappen

Als erstes Hoheitszeichen führte Büren 1273 im Stadtsiegel einen Steinbock auf einem Dreiberg. Mitte des 14. Jahrhunderts erscheint die hl. Katharina, die Schutzheilige der Stadtkirche, im Siegel. Nach der Besitzergreifung durch Bern wurde der Landschaft Büren die Bärenratze als Hoheitszeichen verliehen, das nach und nach auch in der Gemeinde Eingang fand.

M. M.

Bedeutende Gestalten aus Bürens Vergangenheit

Obschon die Geschichte Bürens eine ansehnliche Reihe von Zeugen und Dokumenten aufzuweisen hat, die in lockerem Zusammenhang in sehr frühe Jahrhunderte einigermaßen verfolgt werden kann und in einzelnen Zügen ein recht anschauliches Bild ergibt, so erhält man doch nicht den Eindruck, dass sich hier auf diesem Boden entscheidend Wichtiges und für einen weitem Umkreis bedeutende Dinge abgespielt haben. Bürens Geschichte erhält seine Bedeutung erst als kleine Einzelheit eines grösseren Zusammenhanges, nämlich der bernischen, eidgenössischen und europäischen Geschichte. Die Schwerpunkte dieser Zusammenhänge liegen durchaus ausserhalb Bürens.

Etwas anders wird das Bild, wenn man Ausschau hält nach bedeutenden Persönlichkeiten, die irgendwie durch Geburt, Herkunft, Wirksamkeit und Leistung mit Büren verknüpft sind. Es tauchen da vor allem sechs Gestalten auf:

Bernhard Studer, Geologe, 1794—1887

J. R. Schneider, Arzt und Staatsmann, 1804—1880

J. Stämpfli, Bundesrat, 1820—1879

Theodor Kocher, Chirurg, 1841—1917

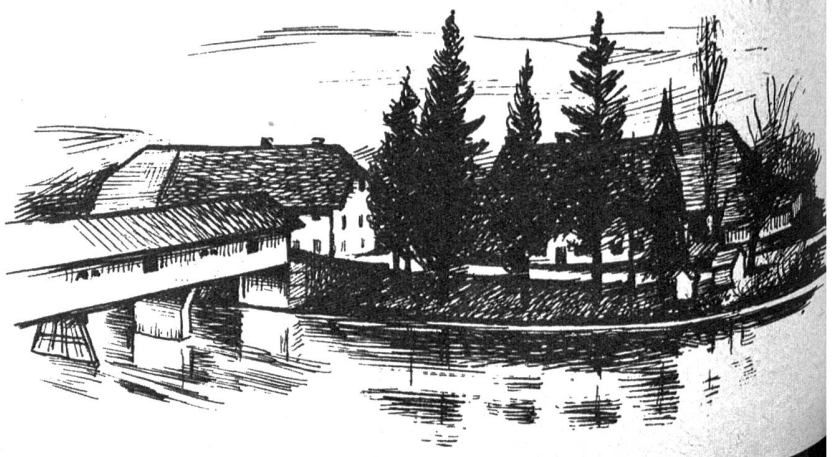
Bendicht Moser, Geometer, 1862—1940

Hans Landolt, Oberförster, 1871—1943

Jeder dieser sechs steht in einer andern Beziehung zu Büren und seinem Amt. Während durch Aufenthalt und Lebenswerk nur die beiden letzten hier verwurzelt sind, haben die andern vier Büren eigentlich nur tangiert. Trotzdem halten wir es für menschlich berechtigt, dieser grossen Geister zu gedenken. Denn wir möchten damit nicht jenem stumpfen Lokalhochmut fröhnen, der leichtsinnig solche Grössen zu den «Seinigen» macht und sich genügsam an ihren Verdiensten sonnt mit der unausgesprochenen und illusionären Voraussetzung, als ob ihre grosse Leistung verständlich auch zählt, von selbst verstehe. Genau besehen ist es ja doch so, dass solche grossen Gestalten aus völlig eigener Kraft einen Impuls in ihren Volkszusammenhang hineinsenken, von dem ringsum alles zehrt, wie die Erde von der Sonne.

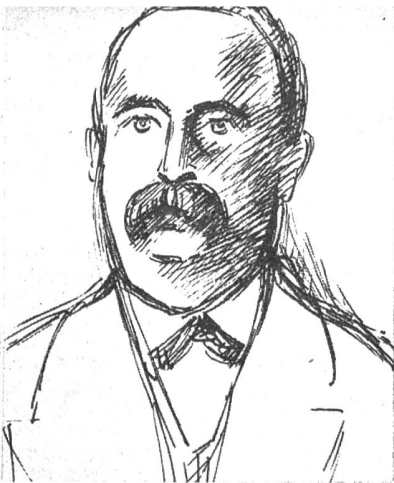
Eigenartig ist, dass diese sechs Gestalten alle dem 19. Jahrhundert und der jüngsten Vergangenheit angehören, währenddem uns aus früheren Jahrhunderten keine Gestalt von der Bedeutung der Genannten bekannt geworden ist. Ein interessantes Detail aus dem Leben der vier ersten erschliesst sich uns, wenn wir beobachten, wie vom Ältesten zum Jüngsten ein kontinuierlicher Zusammenhang besteht. Bernhard Studer war der Lehrer des jungen J. R. Schneider in Geologie, dem Fache, das zentral mit dessen Lebenswerk der Seelandsentsumpfung zusammenhängt. Schneider fand in Jakob Stämpfli den Gesinnungsfreund, mit dem ihn eine tiefe Geistesverwandtschaft in den Idealen des Freisinns zu gemeinsamer Arbeit in Kanton und Eidgenossenschaft aufs Schönste verband, und Theodor Kocher wurde der pflegende Arzt, der Schneider in seiner letzten Krankheit in Obhut nahm.

In der Reihenfolge ihres Geburtsjahres möchten wir ein kurzes Bild dieser sechs Gestalten zeichnen.





Bernhard Studer



Jakob Stämpfli



J. R. Schneider



Theodor Kocher

Bernhard Studer 1794 — 1887

In Büren geboren als Sohn des damaligen Pfarrers von Büren sollte der aufgeweckte Jüngling gemäss Familientradition den Theologenberuf ergreifen. Sein Vater war schon 2 Jahre nach seiner Geburt als Theologieprofessor nach Bern gezogen. Nach zurückgelegtem Theologiestudium aber ergriff er mit richtigem Instinkt dasjenige Gebiet, auf dem er einst Grosses leisten sollte: Mathematik, Physik, Geographie und vor allem die Geologie. Angeregt durch den insekten- und schneckenkundigen Vater und andere Verwandte, die ebenfalls auf Gebieten, die der Naturforschung nahe standen, sich betätigten, muss in dem jungen Manne eine ganz elementare Neigung zur unermüdlichen exakten Beobachtung und zugleich zu klarem, verstandesmässigem Durchdringen seiner Beobachtungen erwacht sein. Gleichzeitig lebte in ihm der Drang der Mitteilgung, der ihn zu einem sehr geschätzten Lehrer und Förderer der höhern Schulen machen sollte. Diese zwei Seiten seiner Begabung verfolgte nun der kerngesunde Mann mit einem zielbewussten Fleiss ohnegleichen. Sein Lebensweg führte ihn auf den zwei Wegen der Forschung und des höhern Unterrichts unaufhaltsam vorwärts von Aufgabe zu Aufgabe. Er unterrichtete nacheinander seit 1815 am Berner Gymnasium, an der Akademie, an der neugegründeten Hochschule in den Fächern Mathematik, Physik, Mineralogie, Geologie, mathematische und physikalische Geographie. Seiner Initiative ist auch die Gründung des städtischen Gymnasiums zu verdanken. In einem Schlussbericht wurde er als der Vater dieser richtungs- und Forschertätigkeit wuchsen eine ganze Reihe gedruckter Werke hervor, teils Lehrbücher, teils wissenschaftlicher Standardwerke. Sein grosses Forschungsziel galt der völligen geologischen Erschliessung der ganzen Schweiz, insbesondere aber der Alpen, auf welchem Gebiet er Pionierarbeit leistete, in Zusammenarbeit mit dem Zürcher Arnold Escher und dem Basler Peter Merian. Das ungeheuer komplizierte Problem der Entstehung und Struktur der Alpen im Gesamtblick war es, das seinen Fortschritt raslos antrieb. Noch heute wird an Studers Werk weitergearbeitet, nämlich durch die von ihm gegründete und lange Jahre präsierte Geologische Kommission, welche nach und nach alle Blätter des Siegfriedatlas geologisch farbig bearbeitet. Was diese Arbeit für einen enormen Aufwand an Zeit und selbstloser Hingabe für die Sache bedeutet, darüber gab Herr Prof. Buxtorf aus Basel anlässlich der Studerfeier in Büren a. A. am

6. Dezember 1945, an welchem Tage eine Gedenktafel an Studers Geburtshaus enthüllt wurde, einigen Aufschluss. Man kann schon sagen, dass erst durch Bernhard Studer die Geologie als bedeutende Wissenschaft in der Schweiz begründet worden ist.

Joh. Rud. Schneider 1804 — 1880

In diesem Manne haben wir ein seltenes Beispiel eines Menschen, bei dem die besondere soziale Lage seines Geburtsortes, den er sich gewählt hat, mit seinen Fähigkeiten und der ganz aus freiem Entschluss gewählten Lebensaufgabe eine vollkommene Einheit bildet. Als Kind des Seilers und Wirtes zur Galeere in Meienried erlebt er schmerzhaft am eigenen Leibe die ganze Tragik des Seelandes, die durch die periodischen Ueberschwemmungen der Aare und Zihl im Laufe der Jahrhunderte immer unheilvoller hereingebrochen war. Er war jüngstes Kind von 6 Geschwistern, verlor früh die Mutter und wurde wesentlich von der ältesten Schwester erzogen. Diesem Umstand wird zugeschrieben, dass er ein besonders freundlicher und empfindsamer Bursche wurde, der sich mutig zuerst für die andern wehrte und erst nachher für sich selbst. Eine Fähigkeit, völlig selbstlos das Leid und Unrecht anderer mitzuempfinden, verbunden mit grosser Leutseligkeit und unverwüthlichem Vertrauen in den guten Willen aller Menschen besetzten zeit lebens den Mann, den ein Freund einmal warnen musste: «Mi muess di drümal bschysse, göb de-n-einisch ufhörsch, a mene Mönsch z'fesch z'troue». Er entschloss sich zum Arztberuf. Er wollte bessern und heilen, was krank und siech war, das stand als unbestimmtes Lebensziel vor ihm. Die grossen Ueberschwemmungen 1816 und besonders 1828 liessen in dem jungen Manne, der sich nun langsam seiner Bestimmung bewusst wurde, den heiligen Schwur reifen, keine ruhige Stunde mehr zu haben, bis das Ungeheuer der Wassernot durch menschliche Macht besiegt sei. Dieser Schwur wurde zum kräftigen Leitmotiv seines Lebens. Der Arztberuf trat in den Hintergrund, obschon er schon mit Erfolg praktizierte, er tritt als 29jähriger 1833 ins öffentliche Leben und wirkte von da an als Präsident der Entschwemmungskommission, als Grossrat, seit 1838 als Regierungsrat, 1846 als bernischer Verfassungsrat und 1848 als Nationalrat, nicht nur als Vorkämpfer der Seelandsentschwemmung, sondern ebenso sehr für die Entschwemmung von Kanton und Eidgenossenschaft aus der unheilvollen alten Aristokratie und schwarzen Reaktion, die sich noch immer mächtig regte. Seine Hauptanstrengung galt aber durch alles

hindurch der Seelandsentschwemmung, was ihm den Uebennamen «Sumpfschnyder» eingetragen hat. Wer heute die fruchtbaren Weiten des Seelandes überblickt, ahnt nicht, welches Gestrüpp von Vorurteilen, Feindschaften und Schwierigkeiten Schneider zuerst ausrotten musste, bis es so weit war, dass der erste Spatenstich für den Hagneckkanal 1867 getan wurde. Und als 1878 das erste Wasser in den Bielersee floss, erfüllte sich Schneiders Schwur vor sage und schreibe 50 Jahren, als er sich nach der Ueberschwemmung von 1828 gelobte, keine Zigarre mehr zu rauchen, bis die Aare in den Bielersee fliessen. Sein Sohn kam ihm an diesem Tage entgegen und bot ihm eine Zigarre an, ihn an sein Gelöbnis erinnernd. Man nehme diese schlichte Gebärde und lasse sie auf sich wirken: Ein Mann fasst einen Entschluss, verbunden mit einem Gelöbnis auf Entsagung und arbeitet ganze 50 Jahre lang, durchdrungen von der Notwendigkeit seines Werkes, bis endlich das Ziel erreicht ist. Schneider hat in seinem sozialen Kampf auch die Launen der öffentlichen Meinung zu spüren bekommen, und als er 1866 als Nationalrat nicht wiedergewählt wurde, trat er auch aus dem Grossrat aus und hängte am folgenden Tage kurzentschlossen wieder sein Täfelchen mit der Aufschrift «J. R. Schneider, Arzt» an seine Haustüre. Später wurde er noch Insel-doktor und hat auch dort segensreich für manche Verbesserung gewirkt. Jene Zigarre im Jahre 1878 war auch die letzte. Auf dem Krankenlager diktierte er seinen Töchtern noch die Geschichte der Seelandsentschwemmung, bis ihn die schmerzhafteste Krankheit 1880 dahinraffte, nachdem er von dem Arzt Theodor Kocher gepflegt worden war.

Jakob Stämpfli 1820 — 1879

In Jakob Stämpfli haben wir eine rasch aufsteigende, aussergewöhnlich starke Kampfnatur, die der Schweiz im richtigen Moment geschenkt wurde, als sie aus den europäischen Trümmern der napoleonischen Unterjochung langsam unter vielen Wehen ihre Neugeburt in der Verfassung von 1848 erfahren durfte und in den folgenden Jahren ihre feste europäische Stellung einzunehmen begann. Wie ein wiedergeborener Urschweizer Freiheitskämpfer erscheint da Jakob Stämpfli in jenen entscheidenden Vorgängen der bernischen und eidgenössischen Geschichte. In Janzenhaus im Bürenamt geboren, entpuppt sich der Bauernknabe früh als selbständiger Kerl, so dass er schon als 12-jähriger Knabe allein nach Lausanne auf den Pferdemarkt geschickt wurde, um ein Pferd zu kaufen. Seiner Begabung ent-

sprechend wuchs er bald aus dem Bauernstand heraus und machte im Schloss Büren auf der Gerichtsschreiberei eine Bureaullehre. Durch den Gerichtspräsidenten Leuenberger veranlasst, dem die grosse Lernbegierde und der Fleiss des Jünglings aufgefallen waren, trat er in die Hochschule Bern ein. Dort wurde in ihm durch den bedeutenden Lehrer Wilhelm Snell der entscheidende Funke für die Ideale der Freiheit, Demokratie und Menschenrechte entzündet.

Mit überragender Intelligenz und einer Unerschrockenheit, die noch heute mit jedem Wort, das man von ihm liest, wie Morgenwind erfrischt, griff er nun in die gärenden Zeitprobleme ein und vertrat durch dick und dünn kräftig und entschieden die freisinnigen Prinzipien, welche das Bernervolk durch die Erhebung im Jahre 1831 ausgesprochen hatte. 1844 bestand er das Staatsexamen als Fürsprecher, eröffnete in Bern ein Bureau und gründete die «Bernener Zeitung», eine scharf geschliffene Waffe in seinem Kampf für Gerechtigkeit und Freiheit.

Seiner besondern Geistesart entsprach es, mit Vehemenz und nicht ohne Ausschliesslichkeit sich Ziele vorzunehmen, die im Zuge der Zeit lagen und die ganze Energie und glänzende Beredsamkeit zu ihrer Verwirklichung einzusetzen. Dies verschaffte ihm viele Feinde, besonders auch wegen seiner Jugendlichkeit; denn man bedenke, dass er 1846 als 26jähriger im bernischen Verfassungsrat sass (neben J. R. Schneider) und Entscheidendes zu der neuen Berner Verfassung beitrug, die im wesentlichen noch heute gilt, dass er darauf mit Schneider in die Regierung gewählt wurde, zuerst als Finanzdirektor und 1848 zusätzlich als Regierungspräsident (28jährig). Jedem Kompromiss abhold, ein Feind des Ständedünkels, der Vorrechte des Kapitals, der Herrscherallüren der Regierungen und der Anmassung, sich etwas auf ein erhaltenes Amt einzubilden, wurde er zum Todfeind jeder falschen Autorität und auch jeder Reaktion, die in irgend einer Art an den alten Zuständen des Patriziates festhalten wollte. Dadurch hat er manchen vor den Kopf gestossen. Bezeichnend ist die Aeusserung eines Konservativen 1850, nach einem vorübergehenden Sieg der «schwarzen» Partei: «Mir wei's jetz de däm donners Soubueb vo Stämpfli scho zeige». Als sein verehrter Lehrer Wilhelm Snell durch reaktionäre Machenschaften von der Regierung abberufen wurde, triumphierte er: «Der freie Geist kann nicht abberufen werden». Mit welcher Kraft man es bei Stämpfli zu tun hatte, erhellt aus folgendem Satz: «Ich mache meine Ueberzeugung und meine Grundsätze solange geltend, bis sie entweder Eingang gefunden oder bis ich keinen Lebensfaden mehr habe».

1848 wurde er mit Schneider in den ersten Nationalrat gewählt und 1854 kehrte er in die Berner Regierung zurück, wo er Schneider kräftig unterstützte in seinem Entschlumpungsplan. 1854 wurde er zum Bundesrat gewählt, wo ihm entscheidende Aufgaben warteten. Auch in diesem höchsten Amt bewahrte er sein urchiges, freies Wesen der Meinungsäusserung, ohne einen Schimmer von Amtshochmut. Als im gerade damals hängigen Neuenburgerhandel der König von Preussen von der kleinen Schweiz Ungebührliches verlangte, da stand Stämpfli auf und mit seinem Wort entfachte er im ganzen Volke eine Welle der Begeisterung, für Ehre und Unabhängigkeit einzustehen und es auf eine Kriegserklärung des preussischen Königs ankommen zu lassen. 1871 gelangte an die Schweiz der Ruf, in einem internationalen Schiedsgericht, das einen Konflikt zwischen Amerika und England zu behandeln



Bendicht Moser

hatte, mitzuwirken. Bundesrat Schenk, Stämpfli's Nachfolger, bestimmte hierfür Jakob Stämpfli, der sich dieser Aufgabe mit gewohnter Energie unterzog und dafür im Auslande den Ruf eines Sachwalters unbestechlicher Gerechtigkeit erntete. Mit allem andern, was Stämpfli für Kanton und Eidgenossenschaft wirkte, das hier nicht geschildert werden kann, war er der populärste Mann des Landes geworden, und trotzdem er schon nach 9 Jahren wieder aus dem Bundesrate austrat, um sich neuen Aufgaben zu widmen, ist er in die Erinnerung des Schweizervolkes als «der Bundesrat» eingegangen. 1879 starb der wackere Kämpfer, ein reiches Mass Arbeit hinter sich und dennoch viel zu früh für das Schweizervolk.

Theodor Kocher 1841 — 1917

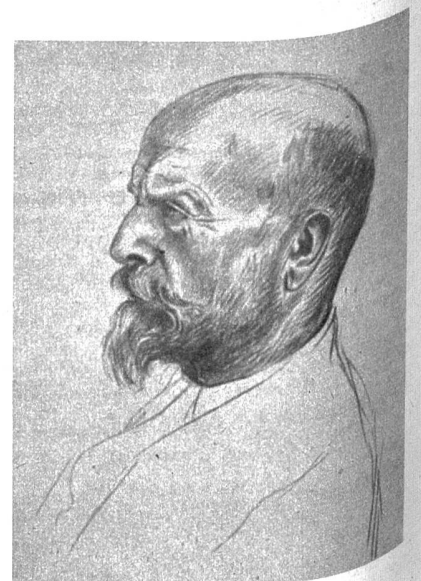
In diesem Manne haben wir zweifellos die bedeutendste Erscheinung unserer sechs Gestalten vor uns; denn hier sehen wir eine geniale Begabung am Werk, die in ihren Wirkungen die ganze Kulturwelt erfasste. In Bern 1841 geboren, als Sohn des Obergeringens Kocher, Bürger von Büren, erwachte in dem Knaben früh ein ungewöhnlicher Lerneifer. Er war nie ein spielendes Kind, sondern immer der Forscher. Er wollte ein Jahr zu früh in die Schule eintreten und war trotzdem immer allen andern weit voraus, war ungewöhnlich ernst und verlangte stets schwere Aufgaben. Mit 25 Jahren war er bereits Dozent für Chirurgie in Bern und mit 31 Jahren ordentlicher Professor an der Universität, welchen Posten er 45 Jahr lang betreute bis zu seinem Tode.

Ueberblickt man seine Lebensleistung, so kommt man aus dem Staunen nicht mehr heraus. In einer äusseren Erscheinung von kleiner, schwächlicher Statur wohnte ein Titan von unergründlicher Energie, der bis zum letzten Lebenstag keine Ermüdung kannte, der Tag für Tag rastlos tätig war, in dem dazu eine wahre Begeisterung für die Sache der Chirurgie brannte, verbunden mit einer überaus geschickten Hand, einer Geistesgegenwart in jedem einzelnen Fall, rascher Entschlusskraft im richtigen Moment und einer geradezu instinktiven Fähigkeit der Erfassung anatomischer Zusammenhänge. Will man jedoch darüber hinaus erfahren, was Gründlichkeit heisst, so studiere man Kochers Arbeitsweise, wie er alles und jedes beobachtete und aufschrieb und bei jedem neuen Fall wieder von vorne anfang und immer neue ungelöste Fragen zu klären begann. Damit ihm das gesamte Beobachtungsmaterial nicht entgehe, blieb er bei-

spielsweise trotz ehrenvoller Berufungen nach Prag, Bonn, Wien und Berlin Zeit seines Lebens in Bern. Dank dieser Fähigkeiten wurde Kocher zu einem Zentrum auf seinem Gebiet, das Kranke und Lernende aus der ganzen Welt anzog. Bezeichnend ist der Ausspruch eines Wiener Kollegen, der anlässlich von Kochers 40jährigem Professorenjubiläum 1912, an dem viele ausländische Abordnungen teilnahmen, sagte: «Die ganze Welt tanzt nach Wiener Weisen und operiert nach Kochers Weise.» Das ganze Gebiet der Chirurgie hatte Kocher als Bahnbrecher und kühner Eroberer beackert, vor allem aber das des Kropfes. Durch ihn wurde die Kropfoperation zu einer ungefährlichen Operation. Während noch 1882 14,8 Prozent der Operierten starben, wurde durch ihn dieser Prozentsatz bis 1889 auf 2,4 Prozent herabgesetzt und bis 1898 auf 0,1 Prozent. Bei einer besondern Art der Magenoperation starben noch 75 Prozent, während er es dazu brachte, dass nur noch 22 Prozent der Operation erlagen. Mit eiserner Disziplin kämpfte er praktisch und theoretisch für die Antisepsis, die er dann in die Asepsis überführte. Seine Erfahrungen stiegen ins Unermessliche. Im ganzen vollführte er 20 000 Operationen, davon 9000 Kropfoperationen. In 142 Publikationen, die er die weilen jahrelang vorbereitete, hat er die Früchte seiner Forschungs- und Operationstätigkeit niedergelegt. Davon wird die grosse «Chirurgische Operationslehre» von einem Fachgenossen als das verbreitetste medizinische Werk der Welt bezeichnet. Kocher erhielt 1909 den Nobelpreis. Trotz seiner Weltberühmtheit war er auffallend bescheiden. Noch vier Tage vor seinem Tode vollführte er eine Notoperation. Seine Bahre, im Juli 1917, vereinigte eine riesige Trauerversammlung. Sozusagen die ganze Menschheit hielt inne. Einer ihrer grossen Helfer war von ihr gegangen.

Bendicht Moser 1862 — 1940

Ein stiller Mann von ganz eigenartiger Prägung wirkte während Jahrzehnten im Bauerndorfe Diessbach bei Büren als Posthalter und Geometer. Was uns veranlasst, hier seiner zu gedenken, geht weit über das hinaus, was er als Berufsmann leistete. Ihm eignete eine seltene Liebe zu den Schöpfungen der Natur und der Menschenhand, die ihn zu einem eifrigem Sammler machten, der mit Ameisenfleiss all das Schöne in den Tierformen und den



Hans Landolt

Spuren unserer Vorfahren bis in die prähistorischen Zeiten aufhob und zusammen-trug, um es ändern zugänglich zu machen. Es war bei ihm nicht nur die Liebe zu den Dingen, sondern fast wie eine Sorge, sie möchten zugrunde gehen und damit könnte die Welt ärmer werden an unersetzlichem Gut. Alle diese Gegenstände waren für ihn sprechende Wesen, die ihm vieles zu erzählen wussten vom Tun und Trachten, vom Können und Kennen der Vorfahren. Als unermüdlicher Fusswanderer hat er das ganze Land durchwandert und hat mit seinem feinen Stift festgehalten: Häuser, Inschriften, Schlösser, prähistorische Siedlungen, charakteristische Stadt- und Dorf-bilder, Türme, Brunnen usw.

Seine Zeichnungen und Pläne sind Kleinodien an peinlicher Exaktheit und Sauberkeit. Es konnte ihm sehr weh tun, wenn pietätloses Unverständnis charakteristische Bauwerke glaubte wegräumen zu müssen im Interesse irgendeiner modernen Kulturlöslichkeit, z. B. des Verkehrs, wie es in Büren mit dem alten Totzingentor ge-schehen ist. Die Bemühungen Mosers um die Kenntnis und Erhaltung aller wert-vollen Kulturzeugen werden im Bürenam-t und weit darüber hinaus vorbildlich blei-ben und speziell in Büren beginnt das, was er begonnen, als Saat aufzugehen durch

die Gründung der Vereinigung für Heimat-pflege, der die wertvollen privaten Samm-lungen Mosers zur Pflege und weiterem Ausbau ehrenvoll anvertraut wurden.

Hans Landolt 1871 — 1943

An schönster Stelle seiner geliebten Waldungen hat im Jahre 1943 die Bürger-gemeinde Büren unter Anteilnahme der ganzen Bevölkerung zum Andenken an ihren während 42 Jahren wirkenden Ober-förster Hans Landolt einen Denkstein in Form eines mächtigen Findlings einge-weiht. Fast möchte man sagen, dass Hans Landolt als gebürtiger Zürcher vom Schicksal wie ein Findling ins bernische Seeland versetzt wurde, um hier sein Le-benswerk zu vollbringen. Was ihn hier gross gemacht hat, das ist die zielsichere Treue und Liebe zu seinem Beruf als Ober-förster der Bürgergemeinde Büren und an-derer Gemeinden des Bürenamtes, mit der er, gegen viel Missverständnisse und Kurz-sichtigkeit kämpfend, die Waldungen von Büren zu hegen und zu pflegen verstand, dass sie für die ganze schweizerische Forst-wirtschaft zum Vorbilde wurden. Besonders sind es hier die seltenen Eichenbestände, denen Herr Landolt seine besondere Pflege anzugedeihen wusste, die ihresgleichen nicht viele haben. Hans Landolt war es

gegeben, der Natur zu lauschen und nicht einer blinden Profitgier alles zu opfern, sondern die geheimen Bedingungen und Gesetze des Pflanzenwachstums zu er-gründen und die menschlichen Eingriffe jenen Gesetzen weise einzuordnen, was ja auf lange Sicht zugleich sich als das ren-tabelste erweist. Daneben huldigte Hans Landolt der Erforschung der heimatlichen Geschichte, worin er sich mit Bendicht Moser vereinigt wusste und für kommende Forscher auf diesem Gebiet äusserst wert-volle Vorarbeit geleistet hat. Die Vereini-gung für Heimatpflege, zu deren geistigem Führer und Mitbegründer Hans Landolt in seinen letzten Lebensjahren wurde, wird ihm dafür unbezahlbaren Dank wissen.

Wir haben damit kurze Bilder dieser Persönlichkeiten entworfen. Uns will aber scheinen, dass sie es verdienen, in Zu-kunft noch eingehender betrachtet zu wer-den, um ihre menschliche Grösse als Vor-bilder leuchten zu lassen; denn was sie gewirkt und gewesen, das bleibt als un-verweslicher Same menschlicher Vervoll-kommnung und sittlichen Ansporns für alle, die bereit sind, auf sie hinzuschauen und von ihnen zu lernen; denn gerade sie können uns zeigen, dass im wahren Men-schenleben des Lernens kein Ende ist und kein Ende sein kann. Max Widmer

Der Bürgerwald von Büren

Der blaue Himmel eines milden Septembermorgens liegt über der Landschaft Büren. Ein grosser Autocar fährt in das Städtchen ein, dem bald noch ein zweiter und ein dritter folgen. In kurzer Zeit ist das sonst so ruhige Städtchen von Menschen froh belebt. Doch der Besuch ist nur kurz. Nach einem kleinen Imbiss geht die Fahrt weiter, hinauf gegen Oberbüren bis zur «alten Ziegelhütte», die heute der Bürgergemeinde Büren als Holzmagazin dient.

Als im vergangenen Jahrhundert der allgemeine Holzmangel zu einer Landesnot zu werden drohte, hat man auch in Büren nach Baustoffen gesucht, die das Holz für Bau und Bedachung der Häuser ersetzen sollten. So ist in Büren aus der Holznot heraus die Ziegelei entstanden, aus deren erster Zeit in Oberbüren noch die sogenannte alte Ziegelhütte steht.

Unsere Reisegesellschaft entsteigt hier den Wagen. Ihr Besuch gilt dem Bürgerwald von Büren. Es sind Behörden von Gemeinden und Korporationen, von Forstleuten und Wald-freunden. Zahlreich waren in den letzten Jahren die Besuche dieser Art. Mancher Waldfreund von nah und fern aus der ganzen Schweiz hat aus dem lebendigen Erlebnis des Büren-waldes befruchtende Ideen einer neuauflebenden Waldwirtschaft von Büren weggetragen.

Als in der Zeit nach den napoleonischen Kriegen der Holz-mangel immer bedrohlichere Formen annahm, hat auch die bernische Regierung den Ruf ergehen lassen, es seien Mass-nahmen zu ergreifen, um den zunehmenden Zerfall der Wälder aufzuhalten und um den Holztrag der Wälder wiederum zu heben. Büren ist damals einer guten Idee gefolgt und hat im Jahre 1844 die technische Bewirtschaftung der burgerlichen Wälder eingeführt. In den seither vergangenen 100 Jahren hat Büren denn auch das Glück gehabt, eine Anzahl bedeutender Forstleute als Wirtschaftler zu besitzen. Zu den markantesten Persönlichkeiten gehören die Oberförster Walo von Greyerz (1844 bis 1848), Oberförster Rudolf Balsiger (1869 bis 1884), der nachmalige bernische Forstmeister und schliesslich Oberförster Hans Landolt, der die Wälder von Büren während 42 Jahren von 1896 bis 1937 betreut hat. Diese Forstleute von Format sind in ihrem waldbaulichen Wirken und Können ihrer jeweiligen Zeit weit vorausgeeilt. Es ist ihnen gelungen, in Büren ein Forstrevier zu schaffen, das heute in forstlichen Kreisen weit über die Kantonsgrenze hinaus Beachtung und Anerkennung findet.

Wir befinden uns immer noch bei der alten Ziegelhütte. Vor uns liegen die stattlichen Bauernhäuser von Oberbüren mit dem das Blickfeld beherrschenden Stadtgut. Im nahen Hinter-ground erhebt sich die bewaldete Kuppe des Städtiberges, ein Waldkomplex von 223 Hektaren.

Der Städtiberg, ein von Moräneschutt des Rhonegletschers überlagerter Molasseriegel mit seinem kalkreichen, gut durch-lüfteten, wasserreichen Boden ist waldbaulich ein vorzüglicher Standort für gemischte Wälder von vorwiegend Buche, Rottanne und Weisstanne mit einer ganzen Anzahl anderer Begleitholz-arten wie Eiche, Ahorn, Ulme, Linde, Kirschbaum, Erle, Föhre, Lärche. In früherer Zeit diente der Städtiberg fast ausschliess-lich der Versorgung des Städtchens Büren mit Brennholz. Aber seine im Kahlschlagbetrieb bewirtschafteten Wälder vermochten den Holzbedarf in der Zeit vor nunmehr als 100 Jahren immer weniger zu genügen. Heute bietet sich dem Wanderer im Städti-berg in abwechslungsreicher Folge schönste Hochwaldbestände

Kesslergraben. Ca. 45jähriger Eichenjungwuchs aus Naturver-jüngung. Bildung eines Unter- und Füllbestandes von Fichte und Tanne durch Anflug. (Photo E. Maurer, Büren)

